

Und zum Schluss: Regierungen zu unterstellen, sie machten sich gemein mit den Interessen der Vermögenden, in Zeiten, in denen das Bemühen der Politik dem Abbau von Arbeitslosigkeit (Schröder), dem Erhalt der Fähigkeit der Banken, die Unternehmen mit Kredit zu versorgen (Merkel) sowie dem Erhalt von Steuereinnahmen bei drohender Kapitalabwanderung (Steinbrück) dient, ist für einen Ökonomen nicht nachvollziehbar. Ökonomen denken in gesellschaftlichen Nutzen und Kosten, sie wägen ab. Der Germanist Vogl nicht. Dafür schreibt er mitreißend und – auf seine Art – höchst lehrreich.

Philip Mirowski: Untote leben länger. Warum der Neoliberalismus nach der Krise noch stärker ist.

Berlin: 2015, 353 Seiten, € 29,90

Amerikanische Originalausgabe: *Never Let a Serious Crisis Go to Waste. How Neoliberalism Survived the Financial Meltdown*, London/New York 2013

Mirowski, 64, ist Professor für Volkswirtschaftslehre sowie für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften an der University of Notre Dame in Indiana/USA. Im vorliegenden Buch geht er der Frage nach, wie es kommt, dass die größte Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit, die Finanzkrise von 2008, so wenig Umdenken in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft bewirkt hat. Er zeigt, wie es dem Neoliberalismus, den er für den Hauptschuldigen der Krise hält, anscheinend gelingen konnte, gestärkt aus der Krise hervorzugehen.

Das Schlagwort „Neoliberalismus“ im Untertitel des Buches weckt Befürchtungen. Allzu oft dient es mehr der emotionalen Abarbeitung empfundener Missstände an der Marktwirtschaft als der analytischen Verortung einer wirtschaftspolitischen Konzeption. Der Erwartung, dass ein wirtschaftshistorisch und philosophisch gebildeter Ökonom dazu Profunderes, Tiefgründiges zu sagen hat, wird der Autor gerecht. Gleichwohl bleibt der Begriff auch für ihn in erster Linie ein Kampfbegriff. So entwickelt sich seine Lesart des „Neoliberalismus“ mit Fortdauer des Buches immer mehr zu einer Art Verschwörungsideologie, in der jegliche Differenzierung auf der Strecke bleibt. Wenn der Autor beispielsweise die Gruppe der Neoliberalen so weit fasst, dass auch Stiglitz und Krugman, zwei wissenschaftliche Galionsfiguren der politischen Linken, nicht weit von ihnen entfernt sind, wird klar, dass es –außer ihm – nicht viele andere nicht-neoliberale Ökonomen geben kann. Das ist schade, engt es doch seinen Blick arg ein.

Was macht nun das neoliberale Weltbild nach Mirowski aus. Er nennt 13 Merkmale. Die wichtigsten sind:

- (1) Der Neoliberalismus bedient sich des Staates zur Durchsetzung seiner Ideen, ist also keine „Laisser-Faire-Wirtschaft“ im Sinne des ursprünglichen Liberalismus.
- (2) Nichts kommt dem Markt an Effizienz gleich im Umgang mit unvollständigem Wissen. Staatliche Interventionen beruhen immer auf einer „Anmaßung von Wissen“.
- (3) Das Individuum hat keine Klassenzugehörigkeit. Es ist Besitzer von Humankapital. Dessen Verwertung macht es zum Unternehmer seiner selbst.
- (4) Das Finanzkapital hat das Recht auf unbegrenzte internationale Mobilität.
- (5) Ungleichheit ist nicht ein Problem, sondern gibt Anreiz zur Anstrengung.
- (6) Marktversagen soll, soweit es das überhaupt gibt, mit mehr Markt bekämpft werden, z.B. mit Emissionsrechten im Umweltbereich und Bildungsguthaben im Bildungssektor.

Die Verbreitung dieser Ideen durch die Neoliberalen, insbesondere ihre kompromisslose Marktgläubigkeit, hat, so Mirowski, spätestens seit den 70-er Jahren Wissenschaft, Politik und Gesellschaft erreicht und einen politischen Prozess der Deregulierung und Entstaatlichung in Gang gesetzt. Unterstützung hatten die Neoliberalen von den neoklassischen Ökonomen an den Universitäten, von den Spitzenökonomen in IWF und Weltbank, und von den Investmentbanken, Hedgefonds und anderen Finanzinstitutionen erhalten. Insbesondere der Finanzsektor hatte sich staatlicher Aufsicht durch Einführung neuartiger Finanzprodukte weitgehend entzogen: Nichtregulierte Kredit-

verbriefungen, Kreditausfallversicherungen, Derivate, Leerverkäufe, Tranchierungen und windige Zertifizierungen hatten den Aufbau enormer Risiken in den Bilanzen von Investmentbanken und Versicherungen entstehen lassen, denen immer weiter reduzierte Eigenkapitalunterlegungen entgegen standen. Als die Kreditpyramide einstürzte, offenbarte

sich das Fehlen haftender Mittel, und es wurde evident, dass die Bankmanager schon lange auf die Karte „To Big to Fail“, also die staatliche Rettung, gesetzt hatten.

Wie aber konnte es nach dem offenkundigen Scheitern der Philosophie des grenzenlosen Marktvertrauens zu einer umgehenden Wiederauferstehung der tot geglaubten, in der Finanzkrise anscheinend untergegangenen neoliberalen Konzepte kommen? Wenn zu viel Markt und zu wenig Kontrolle die Ursache der Krise war, wie sollte dann noch mehr Markt und noch weniger Kontrolle die Lösung des Problems sein können? Die gleichen Ökonomen, die die Krise nicht kommen sahen, sollten die Ratgeber für die Vermeidung zukünftiger

Mirowski greift eine naheliegende und wichtige Frage auf. Seine Antworten sind kenntnisreich, oftmals sarkastisch und gewährleisten eine aufrüttelnde Lektüre mit vielen erhellenden Einsichten. Leider versteigt er sich in eine Verschwörungsgeschichte, die wenig plausibel ist und insoweit seinem eigentlichen Anliegen, einer Kritik am wirtschaftspolitischen „Weiter so“, mehr schadet als nützt.

Krisen sein? Die gleichen, vor der Krise verwendeten Modelle, in denen instabile Finanzmärkte nicht vorkamen, sollten nach der Krise Orientierung bieten, als hätte es die Krise nicht gegeben. Wie kann das alles sein?

Hier nun bietet Mirowski eine überraschende Erklärung an. Er hält eine vergleichsweise kleine Gruppe von Ökonomen, die Mitglieder der 1947 gegründeten Mont-Pélerin-Gesellschaft (MPS), für die Drahtzieher dieser wirtschaftspolitischen Restauration. Sie seien das Neoliberale Denkkollektiv (NDK), das seinen Marktfundamentalismus und sein neoliberales Weltbild über die wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten und ihre Absolventen, über die von diesem Weltbild profitierenden Vertreter der Finanzwelt, der Banken, Vermögensgesellschaften und Versicherungen, sowie über die den Vermögenden nahestehenden Politiker in der Gesellschaft verbreitet. Das Netzwerk, das die Mont-Pélerin-Gesellschaft, mit von Hayek und Friedman an der Spitze, geschaffen habe, durchziehe die gesamte ökonomische und politische Elite der USA und verhindere, dass aus der Krise die richtigen Schlüsse gezogen würden. Mirowski sieht insbesondere von Hayek, den Autor von „Der Weg zur Knechtschaft“ und langjährigen Vorsitzender der MPS als den zentralen Ideengeber der Gruppe an. Er habe den Markt und dessen Preissystem als „Wissensgenerator“ überhöht, staatliche Marktkontrolle dagegen als „Anmaßung von Wissen“ diskreditiert und so zugleich einer Marktgläubigkeit und Regulierungsunfähigkeit das Wort geredet. Friedman wiederum hat durch sein langjähriges Wirken an der Universität Chicago dort ein Umfeld geschaffen, in dem mit Fama, Miller, Mundell, Coase, Lucas, Becker, um nur einige zu nennen, eine ganze Reihe „marktfreundlicher“ Wissenschaftler gelehrt und geforscht haben. Dass von solchen, mit Nobelpreisen geehrten, herausragenden Wissenschaftlern Einfluss auf Studenten, Unternehmensführer und Politiker ausgeht, kann nicht bestritten werden.

Einfluss auszuüben ist aber etwas völlig anderes als das Denken einer Sekte gesellschaftlich durchzusetzen. Das Denken der Neoliberalen stand und steht im Wettbewerb mit dem Denken von Sozialen Marktwirtschaftlern, Ordoliberalen, Keynesianern und Sozialisten.

Zudem gab es gute Gründe für das Wiedererstarken von liberalen Wirtschaftsdenken in den 70-er und 80-er Jahren: Die nachfrageorientierten, budgetären Rezepte des Keynesianismus waren in Zeiten ölpreisbedingter Angebotsstörungen und wachsender Staatsverschuldung unbrauchbar geworden. Und der sozialistischen Alternative des Kapitalismus waren nach dem Fall des Eisernen Vorhangs Wähler und Bürger in Scharen davongelaufen.

Gleichwohl trifft Mirowski einen Nerv. Die neoliberalen Ideen waren zwar schon kurz nach dem Krieg ventiliert worden, blieben zunächst aber noch wenig einflussreich. Dies änderte sich erst, als in den 80-er Jahren eine wachsende internationale Güter- und Kapitalmobilität den Sozialstaat in einen Standortwettbewerb hineinzog, der lohn-, steuer- und sozialpolitische Anpassungen erzwang. Zwar war es vornehmlich dieser ökonomische Anpassungsdruck, der Liberalisierungsmaßnahmen erzwang, weniger das Vordringen neoliberaler Ideologie per se, die Härten und Risiken der Liberalisierung

aber waren nicht zu leugnen. Vor diesem historischen Hintergrund müssen auch die Deregulierungen gesehen werden, die – aus heutiger Sicht –, jedenfalls im Bereich der Banken und Finanzmärkte, gewiss über das vertretbare Maß weit hinausgegangen waren.

Zu Marktrenaissance und Regulierungsskepsis im Kreis der Ökonomen haben sicherlich auch fragwürdige Entwicklungen in den Wirtschaftswissenschaften selbst beigetragen. So ist (1) mit dem Konzept der rationalen Erwartungen die beschäftigungsstimulierende Wirkung der Fiskalpolitik in Frage gestellt worden, (2) mit der Hypothese effizienter Märkte Greenspan einer antizyklischen Geldpolitik entgegen getreten, und (3) mit dem Modigliani-Miller-Theorem einer unbeschränkten Unternehmensverschuldung eine Rechtfertigung zuteil geworden. (4) Die makroökonomischen Standardmodelle der 90-er Jahre enthielten keine oder unzureichend modellierte Finanzmärkte. (5) An vielen Fakultäten waren wirtschaftshistorische Lehrstühle abgeschafft oder umgewandelt worden, sodass es schlicht an Expertise langfristiger Prozesse und Risiken fehlte. Die diesbezügliche Kritik von Mirowski trifft überwiegend zu und der Rezensent teilt sie, wie viele andere Ökonomen auch. Zusammenfassend: Mirowski greift eine naheliegende und wichtige Frage auf. Seine Antworten sind kenntnisreich, oftmals sarkastisch und gewährleisten eine aufrüttelnde Lektüre mit vielen erhellenden Einsichten. Leider versteigt er sich in eine Verschwörungsgeschichte, die wenig plausibel ist und insoweit seinem eigentlichen Anliegen, einer Kritik am wirtschaftspolitischen „Weiter so“, mehr schadet als nützt. Von seiner Kritik an Wissenschaft, Politik und Management nimmt er kaum jemanden aus. Einen eigenen Standpunkt offenbart er dabei freilich nicht.

John Komlos: Ökonomisches Denken nach dem Crash. Einführung in eine realitätsbasierte Volkswirtschaftslehre. Marburg: Metropolis 2015, 378 Seiten, ISBN 978-3-7316-1083-0. € 26,00

Amerikanische Originalausgabe: What Every Economics Student Needs to Know and Does'n Get in the Usual Principles Text. Übersetzt und überarbeitet von Volker Grzimek, New York 2014

John Komlos studierte Physik, Geschichte und Ökonomie in den USA und erwarb je einen PhD in History und Economics an der University of Chicago. Von 1992 bis zu seiner Emeritierung 2010 war er Professor für Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsgeschichte an der LMU München. Er hat, beeinflusst von seinem Lehrer Robert Fogel, Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften 1993, bedeutende Forschungsarbeiten zum Zusammenhang zwischen Wohlstand und Körpergröße vorgelegt und ist Herausgeber der renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift „Economics and Human Biology“. Geschult durch die methodische und inhaltliche Breite seiner Ausbildung vermag Komlos einen distanzierten Blick auf die Art und Weise zu werfen, in der die Volkswirtschaftslehre die moderne Welt der Wirtschaft beschreibt, erklärt und bewertet. Komlos versteht die Volkswirtschaftslehre entschieden